

<b>Zeitschrift:</b>	Surseeer Schriften. Geschichte und Gegenwart
<b>Herausgeber:</b>	Stadtarchiv Sursee
<b>Band:</b>	2 (1997)
<b>Artikel:</b>	Zwischen Altstadt und Sempachersee : kleinstädtische Quartierentwicklung im Spiegel von fünfzig Jahren Quartierverein Mariazell 1947-1997
<b>Autor:</b>	Grüninger, Sebastian / Röllin, Stefan
<b>Kapitel:</b>	Auf dem Weg zur Neuzeit
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1055034">https://doi.org/10.5169/seals-1055034</a>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wer «Mariazell» sagt, meint noch heute in erster Linie den ursprünglichen Kernpunkt mit der Wallfahrtskirche und der Kaplanei oder auch das 1898 eröffnete Kinderasyl, das jetzige Kinderheim. Weit ins 20. Jahrhundert hinein blieb dieser Teil der Endmoräne eben «das Mariazell». Nur ganz wenige Bauten gehörten noch dazu: Die 1871/72 erbaute Villa Maria-Kulm oder Mariazell sowie der benachbarte Bauernhof. Das andere, zum «Quartier Mariazell» gehörende Gebiet waren das Lungholz, das Zellmoos sowie das früher im Dreizelgensystem genutzte Zell- und Oberkircherfeld und schliesslich die Oberkircher- sowie Münster-Vorstadt. In einer knappen Skizze wird im folgenden das Gebiet des Quartiers Mariazell im landschaftlichen Gefüge sowie der geschichtlichen Entwicklung bis Mitte des 19. Jahrhunderts beschrieben.

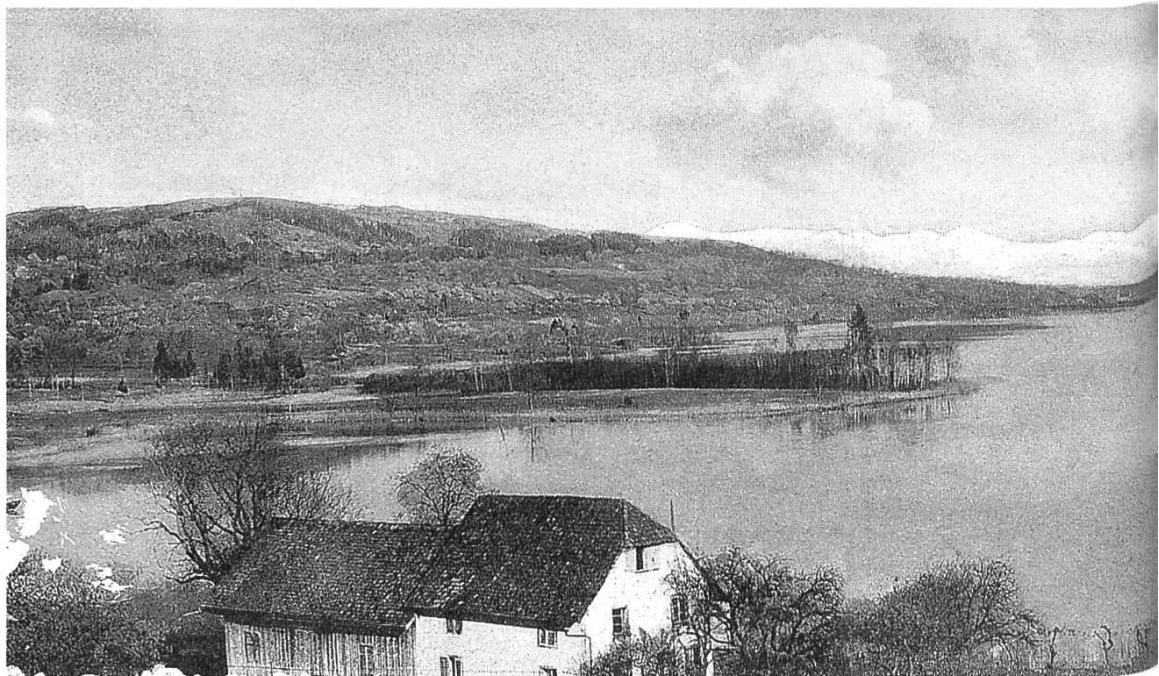
### Die Landschaft

Die vom Reuss-/Aaregletscher so markant ausgeformte Endmoräne der letzten Eiszeit bildet das prägende Element der Landschaft. Sie nimmt ihren Verlauf von Oberkirch über Feld–Spital–Mariazell–Greuel bis nach Schenkon. Dieser sichelförmige Hauptwall des geologischen Sursee-Stadiums umschliesst das Zungenbecken des Sempachersees. Weitere, dem gleichen Stadium angehörende Wälle sind vorgelagert. Dabei sind hier zum Teil nur noch die Seitenmoränen erhalten geblieben. Diese Landschaftsformen sind meist schwer erkennbar, weil sie heute praktisch überbaut sind, wie etwa der Bereich der Altstadt. Die Hauptmoräne läuft in Richtung der Schotterebene mit dem wichtigen Grundwasserstrom im Gebiet des Zell- und des Hofstetterfelds in nördlicher Richtung aus.<sup>1</sup>



Endmoräne des Sursee-Stadiums zwischen Mariazell und Ziegelächer, Schenkon.

Hier wurde die Moräne für den Autobahnbau abgetragen und anschliessend wieder aufgeschüttet. Aufnahme 1993.



Das heutige Bild des Sempachersees entspricht, das sei noch angefügt, nicht mehr der Landschaftsform früherer Zeiten. Zuerst stieg der Seespiegel wie jene der anderen Mittellandseen ums Jahr 1000 an. Das hatte zur Folge, dass Uferpartien des Sempachersees sowie die Landzunge überflutet wurden. Erst seit Beginn des 19. Jahrhunderts sind die typische Triechterform und die Landzunge wieder sichtbar geworden. Zweimal nämlich wurde der See abgesenkt, und zwar 1760 sowie zwischen 1806 und 1814. Damals hat man den Ausfluss der Sure tiefer gelegt und das Bett des Flüsschens bis nach Sursee verbreitert. Damit konnte der See um 1,5 m bis 1,7 m abgesenkt und vor allem an den flachen Enden des Sees Land gewonnen werden.<sup>2</sup>



Ausgrabung der frühmittelalterlichen Kirche und prähistorischer Siedlungen auf der Landzunge 1941.  
Aufnahme 1941.

Panorama v. Sempacher See



Panorama vom Sempachersee mit Ziegelhütte und Landzunge.  
Aufnahme Hermann Friebel-Sahli 1906.

## Erste Besiedlung

Die Besiedlung des heutigen Quartiergebiets von Mariazell reicht am Sempachersee weit in die prähistorische Zeit zurück. Gesicherte Kenntnisse besitzen wir vor allem von den Siedlungen am Seeufer, wie zum Beispiel auf der Halbinsel Mariazell und im Zellmoos. Es waren jungstein- und bronzezeitliche Dörfer am See, wie verschiedene Ausgrabungen belegen. Sie gehören mehreren Epochen an, wobei hier noch Fragen unbeantwortet sind.<sup>3</sup> Viele Rätsel lässt auch die 1941 auf der Landzunge entdeckte und unter der Leitung von Dr. Reinhold Bosch, Seengen, ausgegrabene Kirchenruine offen. Möglicherweise handelt es sich um eine Klosterkirche aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert, welche wohl spätestens beim Anstieg der Mittellandseen ums Jahr 1000 schon verlassen worden ist.

## Mariazell

Wie bei vielen Gründungen des Mittelalters, deren Quellen nur spärlich fliessen, ist auch die Entstehungsgeschichte der Kapelle von einer Legende umrankt.

Die ersten schriftlichen Erwähnungen datieren aus dem 13. Jahrhundert mit 1236 als «Wilere», 1275 «Celle» und schliesslich 1371 als «Cellacappel».<sup>4</sup> Die kleine Kirche oder Kapelle, auf einem Plan von 1784 «die alte Zell» genannt, stand unten am Ufer des Sees. Dort befindet sich zur Erinnerung ein Kreuz, datiert mit 1723. Diese offenbar baufällige Kapelle wurde 1656 abgetragen, und von 1656 bis 1658 wurde auf dem Moränenhügel eine neue, grössere Kapelle gebaut. In der Folge entwickelte sich Mariazell mit den sehenswerten Altären und der Bilderdecke zu einem vielbesuchten Wallfahrtsort. 1753 wurde das Kaplanenhaus östlich der Kapelle

«Mariazell» meinte noch bis ins 20. Jahrhundert vor allem die Wallfahrtskirche mit der Kaplanei, das Kinderheim oder die Villa «Mariazell». Chromolithographie um 1900.



neu gebaut. Unweit davon befindet sich auch der vor einigen Jahren wieder entdeckte Sodbrunnen.<sup>5</sup> Sicher seit dem 14. Jahrhundert besetzte Einsiedeln die Pfrund Mariazell mit einem Seelsorger. Im Jahre 1807 veräusserte das Kloster Pfrund und dazugehörige Güter an den Staat Luzern. Seit 1973 liegt die Kollatur bei der katholischen Kirchgemeinde Sursee. An der Abzweigung von der Münsterstrasse zum Fussweg nach Mariazell steht das «Zellkäppeli», ein der Romanik nachempfundenes Heiligenhäuschen aus dem Jahre

### Die Gründungslegende

Die Kapelle Mariazell sei, so will es die Legende, vom Freiherrn von Selinger von Wohlhusen gestiftet worden. Dieser Ministeriale habe im 11. Jahrhundert den deutschen Kaisern als Oberoffizier ihrer Reiterei Kriegsdienste geleistet und grossen Reichtum sowie Güter an verschiedenen Orten, wie zu Ettiswil und um Sursee, besessen. Nach dem Verlust eines oder mehrerer Kinder entschied sich Selinger im Einverständnis mit seiner Gattin Hedwig zum Eintritt ins Kloster Einsiedeln, während Hedwig im Benediktinerinnenkloster Fraumünster in Zürich Aufnahme fand. Freiherr Selinger war von 1070 bis 1090 Abt von Einsiedeln und Hedwig Äbtissin des Frau-münsters. Unter den ans Kloster Einsiedeln vermachten Gütern war auch ein Schloss auf der kleinen Insel des Sempachersees mit anstossendem Land sowie die kleine, am Ufer des Sees gelegene Kapelle. Von diesem Schloss soll eine 200 Schritt lange Brücke über den See zur Schlosskapelle Mariazell geführt haben. Renwart Cysat will noch 1490 die abgebrochenen Pfeiler und Bretter der Schlossbrücke gesehen haben. Das Schloss soll nach der Überlieferung im Zuge des Sempacherkriegs zerstört worden sein.

1602. Das auch als «Bettnässerkäppeli» – Mütter mit ihren bettnässenden Kindern sollen es aufgesucht haben – bezeichnete kleine Gebäude muss wohl eher mit der Wallfahrt nach Mariazell gesehen werden denn als Friedkreiszeichen. Aufgrund der vorhandenen Pläne kann ein solcher Zusammenhang nicht schlüssig konstruiert werden.

### Ziegelhütte und Zollstation

Unten am See steht noch heute der kleine Bauernhof der Korporationsgemeinde, eben die Ziegelhütte. Hier wurden bis Ende letzten Jahrhunderts Ziegel geformt und gebrannt. Bei der Ziegelhütte befand sich auch eine der Zollstationen der Stadt Sursee. Da hatte man den Stadtzoll zu entrichten, wenn man vom See her in die städtischen Gemarkungen kam. Diese Anlege- und Zollstelle war für die alte Stadt wichtig, denn auf dem Sempachersee gab es eine von der Luzerner Obrigkeit beaufsichtigte und geregelte



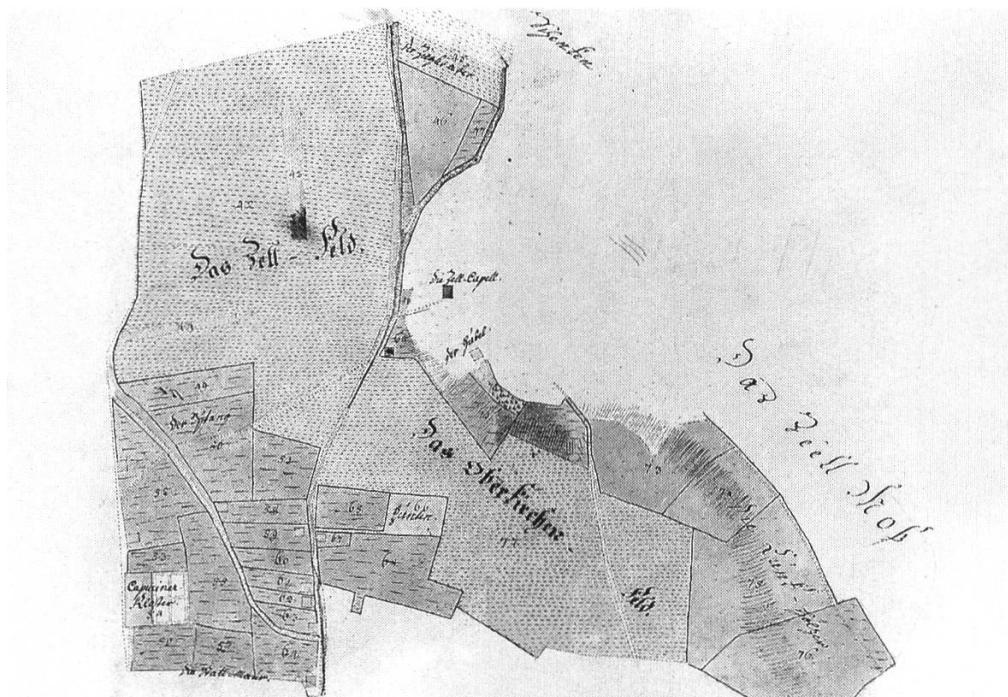
Die alte Ziegelhütte 1898.

Schiffahrt. Diese hatte nicht nur für die Marktschiffe, welche von Sempach das Getreide nach dem Surser Wochenmarkt brachten, eine gewisse Bedeutung. Es war auch eine Vielzahl von Händlern und Durchreisenden, welche das Wegstück zwischen Sursee und Sempach auf dem See bewältigten. Mit dem Bau der Hochstrasse am westlichen Ufer des Sees 1759/61 wurde der Zerfall der Schiffahrt auf dem Sempachersee besiegt.<sup>6</sup>

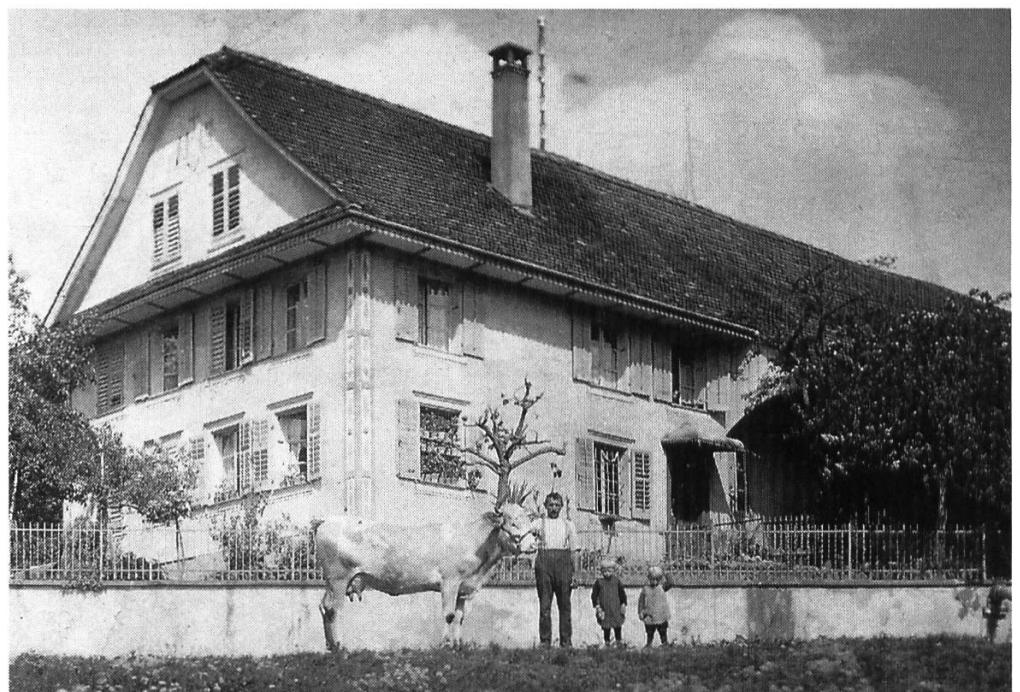
### Bauernhöfe und Dreizelgenwirtschaft

Rund um die alte Stadt und ihre Vorstädte, welche allerdings nur im Bereich der Oberkircher- und Münstervorstadt deutlich ausgebildet waren, lagen die im Dreizelgensystem genutzten Ackerbau-

Die Hauptteile des Zell- und Oberkircherfelds mit dem Lungholz und dem Zellmoos.  
Ausschnitt aus einem Blatt zum Zehntenplan von 1784.



gebiete. Für unseren Raum kommen das Zellfeld und das Oberkircherfeld sowie das Lungholz in Betracht. Während das Zellfeld nördlich des Moränenwalls angelegt war, dehnte sich das Oberkircherfeld vom südwestlichen Abhang in südlicher Richtung gegen Oberkirch und zur Sure hin aus. Jeder Landwirt hatte auf den jeweiligen Ackerbaugebieten, den sogenannten Feldern, ein ihm zugewiesenes Stück Land. In einem Dreijahresrhythmus wurden die einzelnen Zelgen bebaut, wobei jeweils ein Feld brach lag. Mit der Auflösung des traditionellen Systems der Dreizelgenwirtschaft wurden einzelne Zelgen oder Parzellen an die Bauernhöfe veräu-



Das Strumpferheimet mit Familie Anton Egli. Aufnahme 1927.



Der Hof der Geschwister Beck an der Münsterstrasse, abgetragen 1967.

sert, so dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts jeder Hof sein eigenes Land besass. Es entstanden Bauernhöfe von stattlicher Grösse und solche, die eher mit kleinen Taunerhöfen vergleichbar waren. Hier waren etwa Handwerker, die oft nebenbei auch in der Landwirtschaft tätig waren, oder Heimarbeiter zu Hause. Der Name «Strumpferheimet» und das im Plan von 1817 beim heutigen Frieslirain eingetragene «Strumpfwebergässlein» sind Indizien dafür.<sup>7</sup>

Wie schon erwähnt, lag ein Grossteil der Bauernhöfe in den Vorstädten und an den Ausfallachsen. Ausser dem noch existieren-



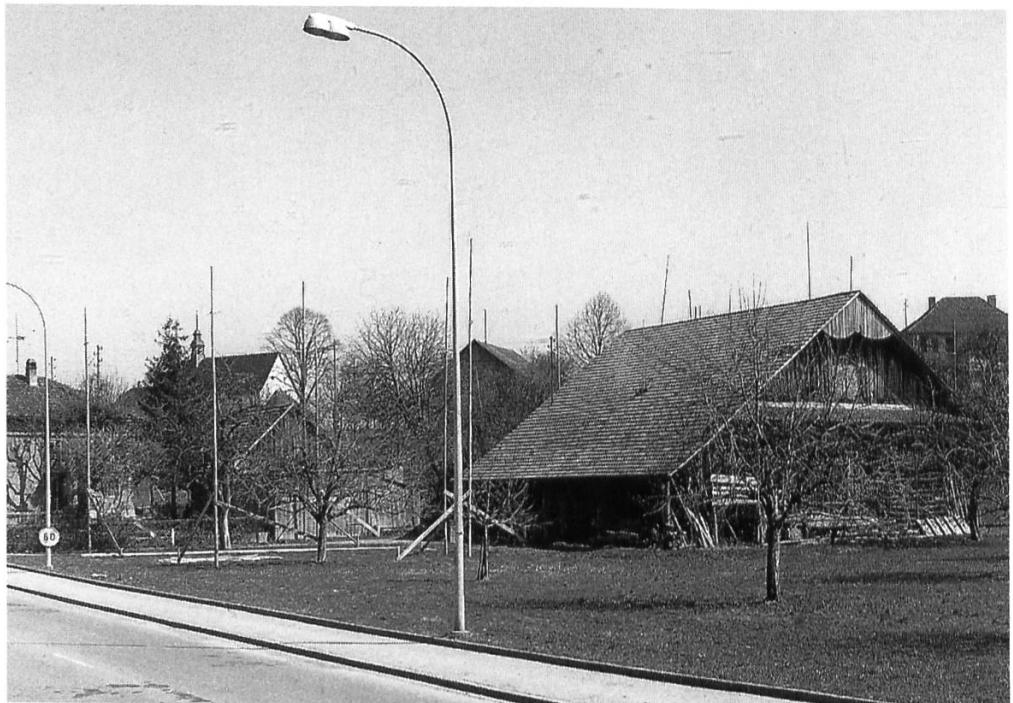
An Stelle des Strumpferheims steht seit Mitte der sechziger Jahre an der Einmündung von der Luzern- in die Spitalstrasse ein Mehrfamilienhaus. Aufnahme 1967.

Das Gehöft Josef Hess,  
abgebrochen im März  
1972.



den Beckenhof gab es an der Luzern- und Göldlinstrasse den kleinen Hof der Familie Hübscher (Ecke Göldlin-/Luzernstrasse), weiter das sogenannte «Strumpferheimet» an der Ecke Luzern-/Spitalstrasse, zuletzt von der Familie Anton Egli bewirtschaftet und in den sechziger Jahren durch ein Mehrfamilienhaus verdrängt, sowie im Meierhöfli den Hof Fallegger, ebenfalls ein Kleinbetrieb. An der Münsterstrasse fanden sich auf der linken Seite die Gehöfte der Familie Müller und der Geschwister Beck, später im Besitz von Kirchmeier Adolf Stocker und in den dreissiger Jahren an Franz Egli, zuletzt an die Familien Krieger und

Der Hof Josef Jost-Liniger  
kurz vor Abbruch der  
Scheune 1965.





Landwirtschaftlich genutzte Flächen des Bauernhofs Josef Jost-Liniger bei der Einmündung zur Sonnhaldestrasse.  
Aufnahme April 1965.

Ottiger verpachtet. Am Zellweg erkennt man das kleine Gehöft der Familie Stocker. Von der Altstadt her auf der rechten Strassenseite sind der noch bestehende Hof Wey, heute vor allem Obst- und Beerenbau, sowie der ehemalige Hof Josef Hess, dessen Land weitgehend überbaut ist, zu erwähnen. Rechts der Strasse nach Schenkon nach der heutigen Einmündung der Sonnhaldestrasse folgten der Bauernhof der Familie Jost-Liniger und auf der Anhöhe, der Kapelle benachbart, der Hof «Mariazell», weiter zum See hin der kleine Hof Zellmoos und die der Korporation gehörende Ziegelhütte. Zu ergänzen ist das Bild mit dem durch Erbteilung entstandenen äusseren Beckenhof sowie den Liegenschaften Althus und Zellhof, ursprünglich ein einziger, der Familie Schnyder von Wartensee gehörender Hof. Das Bild rundet sich ab mit dem Hinweis auf ein paar kleine landwirtschaftliche Betriebe sowie die Liegenschaften in der Schlottermilch und die den Schaffnereien der Klöster Muri und St. Urban gehörenden landwirtschaftlichen Einrichtungen im grösseren Raum des Untersuchungsgebietes. Zuletzt sind im Frieslrain die Scheunen von Viehhändler Weil, ursprünglich Ökonomiegebäude der Brauerei, und eine 1929/30 erbaute Scheune zu erwähnen.<sup>8</sup>

Noch bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs war die geschilderte Situation der bäuerlichen Höfe weitgehend ablesbar, der Raum des heutigen Quartiers in weiten Teilen landwirtschaftlich genutzt. Seither aber wurde dieses Gebiet durch die bauliche Tätigkeit radikal verändert, so dass nebst einigen wenigen Scheunen nur noch vereinzelte landwirtschaftliche Betriebe im Quartier Mariazell übriggeblieben sind.

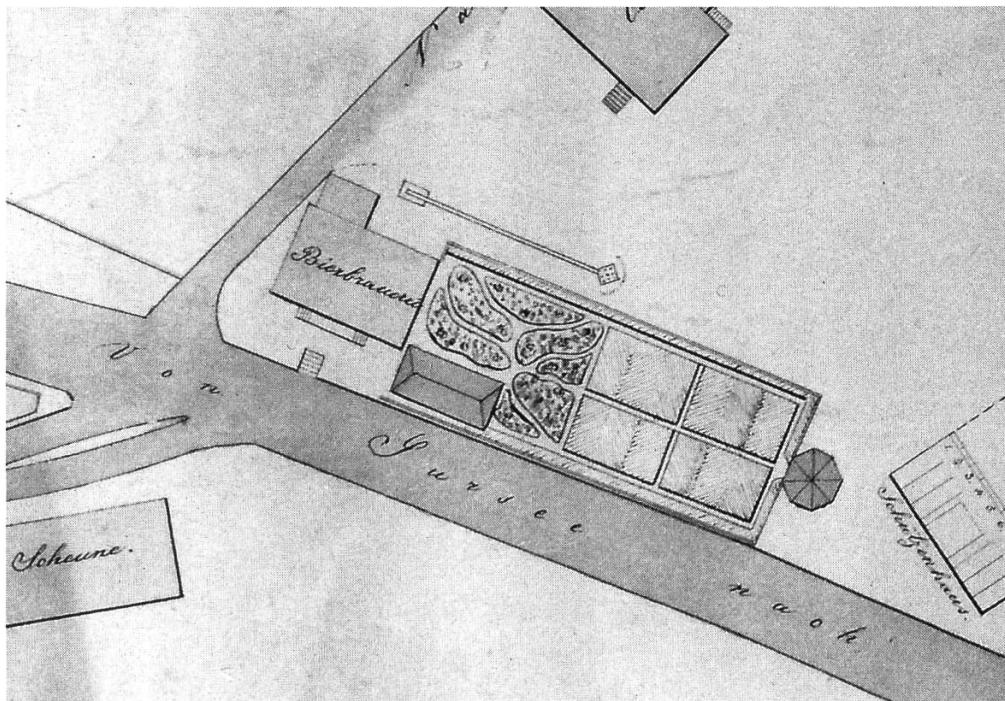


Die Vorstadtmühle mit Nebenbauten 1912.

## Die Vorstädte und das Gewerbe

Vorstädte waren immer schon wichtige Standorte von Handwerk und Gewerbe. Vor allem unangenehme oder feuergefährliche Betriebe wurden meist am Rand der Stadt oder eben in den Vorstädten angesiedelt. Leider fehlen uns für den fraglichen Raum der Surseer Vorstädte Untersuchungen, welche fundierte Aussagen ermöglichen. So ist hier Beschränkung auf ein paar wenige Beispiele angesagt: Von herausragender Bedeutung war in der Oberkircher-Vorstadt zweifellos die «Vorstadtmühle».<sup>9</sup> Sie reicht weit ins Spätmittelalter zurück und war Eigentum der Herrschaft Österreich. 1415 war sie als Mannlehen im Besitz der Herren von Büttikon und ging später als Lehen an Walther Uttinger, Bürger von Sursee, über. Vom späten 15. bis Mitte 17. Jahrhundert gehörte die Mühle meist auswärtigen Besitzern. Sie liessen die Vorstadtmühle durch Berufsmüller betreiben. Nach 1655 waren Surseer Bürger Besitzer und Betreiber dieser wichtigen Mühle, zuletzt die Familie Zust. Bis zum Ersten Weltkrieg war die Mühle in Betrieb und bot nachher einer Schreinerei Platz. Im Jahre 1983 wurde die alte Liegenschaft vollständig abgebrochen, so dass heute nur noch Reste des alten Mühlewehrs an der Sure auf das Einstige hinweisen.

Dem 19. Jahrhundert gehört die Entstehung der Brauerei mit angegliederter Gaststätte an. Die alte Brauerei stand just am selben Ort, wo sich heute das gleichnamige Hotel/Restaurant befindet. Im Jahre 1831 ersteigte Georg-Leonhard Mugglin die Liegenschaft mit Haus, angebauter Scheune sowie Kraut- und Baumgarten. Wenig später baute er einen Teil der Gebäude in eine Bierbrauerei um und stellte Bier her. Nach Mitte des 19. Jahrhundert wurde der Betrieb mechanisiert. Damals galt die Surseer Brauerei



Die Bierbrauerei mit  
Gasthaus und Garten-  
anlage sowie dem  
geplanten Schützenhaus.  
Ausschnitt aus einem Plan  
von 1866.

als moderner Betrieb. Während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielten Brauerei und angegliedertes Gasthaus mit dem grossen Garten eine äusserst wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben der Kleinstadt. Gerade zur Sommerzeit fanden regelmässig Konzerte im Gartenrestaurant statt, und Festzüge begannen oder endeten meist hier. Vielleicht ist es ein Glück, dass die Surseer Schützen ihre beiden Projekte von 1864 und 1866 für einen neuen Schiessplatz nicht verwirklicht haben. Das Schützenhaus war direkt neben dem Garten der Brauerei vorgesehen. Von dort aus hätte man in Richtung Lungholz geschossen.<sup>10</sup> Die Brauerei schloss ihren Betrieb im Jahre 1894.<sup>11</sup> Das Gasthaus hingegen blieb bis heute unter dem alten Namen bestehen.

